Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

19. Jahrgang. Juni 1908. No. 6.

Etliche eigenartige Schwierigkeiten, mit denen die Diakonie in Amerika zu rechnen hat.

Fast ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seit Fliedner drei Diakonissen von Kaiserswert nach Pittsburg brachte und dem vor vierzehn Jahren heimgegangenen P. W. A. Passarant, D.D., einem der edelsten Männer unserer Kirche, überließ. Heute giebt es etwa dreihundert Schwestern in der lutherischen Kirche dieses Landes, eine offenbar allzu kleine Schar im Vergleich mit der bei der letzten Konferenz in Kaiserswert berichteten Gesammtzahl von 18,147 Schwestern in 81 Mutterhäusern; oder auch gegenüber solchen einzelnen Mutterhäusern wie Kaiserswert und Bielefeld, die allein über viermal so viele haben, als wir neun Diakonissenanstalten zusammen; oder auch gegenüber einem Hause wie Witten, das erst vor achtzehn Jahren gegründet wurde, und doch schon über fünfzig Schwestern mehr zählt. Fast möchte man versucht sein, auf die Stimmen zu hören, die sich hie und da erheben und uns und unserer Kirche ankünden, daß die hiesigen Verhältnisse die erfolgreiche Entwicklung der weiblichen Diakonie unwahrscheinlich, ja unmöglich machen; doch die Hand des Herrn ist zu offenbar in der Geschichte unserer Mutterhäuser, als daß wir kleinmütig verzweifeln sollten! Wenn wir nur nicht durch Unglauben und Untreue Gott hindern, wird er noch zu seiner Zeit unser Werk segnen weit über Bitten und Verstehen. Wer das Wachstum der Diakonie hierzulande beurteilen will, sollte nicht weiter zurückgehen als 1882, das Gründungsjahr der norwegischen Unterstützungsgesellschaft mit ihrem jetzigen Hospital und Mutterhause in Brooklyn, also nur etwa ein Vierteljahrhundert. Hätte der Bahnbrecher auf diesem Gebiet, Dr. Passavant, ein Mann von außergewöhnlich hoher Begabung und seltener Frömmigkeit, sich ganz der Diakonissensache widmen können, wäre er wohl auch für Amerika geworden, was sein verehrter Freund Fliedner für Deutschland war; doch nahmen ihn andere, zur Zeit offenbar wichtigere Aufgaben derart in Anspruch, daß er sich seinen Diakonissen nur wenig widmen konnte und längst vor Anbruch der jetzigen Periode unserer Geschichte, seine Schwesternschaft nur noch dem Namen nach existierte.

Unser Wachstum in diesem Vierteljahrhundert auf 305 Schwestern braucht einen Vergleich mit dem in andern Ländern nicht allzu sehr zu

scheuen, obgleich wir nicht übersehen wollen, daß bei unseren freikirchlichen Verhältnissen die Statistik nur solche Seelen zählt, die wirklich mit der Kirche mehr oder weniger direkt verbunden sind, die Staatskirche dagegen mit der evangelischen Bevölkerung rechnet; ein gewaltiger Unterschied. Nach den vorliegenden Zahlen kommt in der General-Synode auf etwa 18,000 Seelen eine Schwester, unter den Norwegern eine auf etwa 4,700, und im General Konzil eine auf etwa 4,200. Demnach wäre das Verhältniß in dem letzten Kirchenkörper günstiger als in einigen Gegenden Deutschlands, fällt doch hier das Verhältnis bis zu 1 : 5,600; bleibt freilich weit zurück hinter Bayern mit etwa 1 : 1,500 und hinter den Rheinlanden und Westfalen mit 1 : 1,300. Wären wir z. B. im General Konzil so günstig gestellt wie 1 : 1,300, so hätten wir heute in Philadelphia, Milwaukee, Omaha und St. Paul zusammen 525 Schwestern statt 173. Also haben wir heute gleichviel Grund zur Demut als zum Dank. Wiederum jedoch, sehen wir ab von Skandinavien mit seinen drei Mutterhäusern und 1124 Schwestern, eine Zunahme von 63 in den letzten drei Jahren, und von der Schweiz mit vier Mutterbäusern und 1343 Schwestern, eine Zunahme von 128, so finden wir, daß die anderen zur Kaiserswerter Konferenz gehörigen 22 Mutterhäuser außerhalb Deutschlands zusammen nur 1129 Schwestern berichten, 73 mehr als vor drei Jahren, und daß bisher kein Mutterhaus es auf 100 gebracht hat. Daß aber die eigenartigen Landesverhältnisse allein das verursachen, wäre ein Trugschluß. Lokale Zustände sind Faktoren von gewöhnlich weit größerer Bedeutung. Mit diesen haben wir es hier jedoch nicht zu tun, sonst könnten wir noch neben dem erfreulichen Wachstum mancher Häuser auf den Stillstand, ja Rückgang anderer in Deutschland selbst hinweisen. Für uns kommt nur die Doppelfrage in Betracht, ob sich in unserem Lande eigenartige Schwierigkeiten der Diakonie entgegenstellen und ob dieselben die gedeihliche Entwicklung der Diakonie fraglich erscheinen lassen.

Obgleich sich die Interessensphären nicht bestimmt abgrenzen lassen, möchten wir doch der Einfachheit wegen die in Betracht kommenden Schwierigkeiten zu gruppieren suchen als solche, die aus unseren eigenartigen industriellen, gesellschaftlichen und religiösen Verhältnissen entstehen.

I.

Die industrielle Blüte unseres Landes, die uns jährlich fast eine Million Menschen aus fremden Ländern zuführt, bietet auch einem jungen Mädchen allenthalben Gelegenheiten, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Je nach Begabung und Neigung tritt sie in Stellung bei einer Familie, in einer Fabrik, in einem Geschäft; oder nach Absolvierung der Volksschule und einem einjährigen Kursus besonderer Vorbildung kommt sie auf ein Bureau; oder, falls sie den vollständigen und kostenfrei gebotenen öffentlichen Schulkursus durchläuft und von der Normalschule abgeht, wird sie Lehrerin mit annehmbarem Gehalt. So kann jede gesunde und intelligente Jungfrau sich selbst erhalten, und oft ihrer Familie auch finanziell eine tüchtige Stütze sein. Da junge Damen vornehmer Muße selten geneigt oder auch nur tüchtig sind zum Diakonissenberuf, müssen wir unsern Zuwachs erwarten aus den

Reihen der intelligenteren Mädchen, die schon anderweitig lohnende Beschäftigung haben. Treten nun solche bei uns ein, so werden dadurch die Einnahmen der betr. Familie reduziert, und wird, selbst wenn nicht unentbehrlich, den Einwänden der Eltern eine scheinbare Berechtigung gegeben. Zugleich aber ists nichts Geringes für eine solche Diakonissenschülerin, nach mehrjähriger finanzieller Unabhängigkeit mit ziemlich freier Verfügung über eigene Zeit und Mittel, sich den Anordnungen des Mutterhauses zu fügen und mit einem knapp bemessenen Taschengeld zufrieden zu sein. Manche, die sonst gern käme, schrickt davor zurück. Wir haben hier also eine wirkliche Schwierigkeit vor uns. Im Grunde aber ist sie ein Segen, da sie von vornherein solche Personen fernhält, die doch früher oder später aus Mangel an Opferwilligkeit sich als untauglich erweisen würden. Immerhin trägt jedoch dieses Moment mit zum geringeren Wachstum bei.

2. Der weiblichen Diakonie in unserem Lande gehen manche sehr brauchbare Kräfte verloren durch die allgemein beliebte professionelle Krankenpflege. Nirgends sonst in der Welt sind geschulte Krankenpflegerinnen (Trained Nurses) so zahlreich und so begehrt als in Amerika. Die von allen nennenswerten Hospitälern gestellten hohen Anforderungen in Bezug auf Intelligenz und Charakter, zusammen mit einem 2—3 jährigen gründlichen theoretischen und praktischen Kursus in der Krankenpflege, sichern einer solchen Person, wenn sie überhaupt echt weibliche Tugenden hat, eine angesehene Stellung im Leben mit einer Einnahme von 15—25 Dollars die Woche. Selbstverständlich wenden sich auch tüchtige junge Mädchen mit ausgesprochen christlicher Gesinnung und Neigung zur Krankenpflege diesem Berufe eher zu als der Diakonie. Die Frage liegt ihnen so nahe: „Warum sollte ich Schwestern werden, da ich doch als Pflegerin auch Gutes tun und dabei sogar Geld verdienen und von Anstaltsregeln ganz unabhängig sein kann?“ Die Erfahrung unserer Mutterhäuser zeigt, daß aus solchen Gründen schon manche christliche Jungfrau sich lieber an ein Hospital als an ein Mutterhaus wandte, und daß andere, nachdem sie als Schwester eine gründliche Ausbildung in der Krankenpflege erhalten hatten, unter irgend einem Vorwande dem Mutterhause den Rücken kehrten und in die Reihen der Nurses traten. Die Versuchung ist besonders stark, weil man sogar in kirchlichen Kreisen nicht selten geneigt ist, die Ausgetretene, die natürlich ihre Handlungsweise zu beschönigen weiß, in Schutz zu nehmen und das Mutterhaus mehr oder weniger zu tadeln. Die Betreffenden werden erst durch Schaden klug; das hält aber andere nicht ab, in großem Selbstvertrauen doch ihr Glück in selbständiger Stellung und in selbsterwähltem Beruf zu versuchen. Somit hält die professionelle Krankenpflege die äußere Entwicklung der Schwesternschaften zurück, während sie andererseits wesentlich zur inneren Läuterung beiträgt. Schwestern, die bei geringem Taschengeld ruhig fortfahren unter der Leitung des Mutterhauses zu arbeiten, und die jahraus, jahrein professionelle Pflegerinnen ausbilden helfen, denen sie dank vieljähriger Erfahrung weit überlegen sind, liefern in der Tat den Beweis höherer Motive. Zugleich aber erwächst uns aus dieser teilweisen Schwierigkeit der große Vorteil, daß die

weibliche Diakonie bei weiterer Entwicklung hier noch weit mehr als in Deutschland ihre Kraft anderen Gebieten zuwenden kann. Umstände bei der Entstehung der Mutterhäuser haben uns freilich stark in die Krankenpflege hineingezogen, was wir nicht gerade bedauern wollen; doch wird bei Zunahme der Schwestern und vorsichtiger Leitung sich das Verhältnis günstiger gestalten lassen zum Besten der Gemeindepflege, der Erziehungsarbeit und der mannigfachen Wohltätigkeitsanstalten.

3. Eine weitere Schwierigkeit erwächst der Diakonie infolge der günstigen Verhältnisse unseres Landes dadurch, daß die jungen Amerikanerinnen im allgemeinen nicht an solch schwere körperliche Arbeit gewöhnt sind als ihre Schwestern in Europa. Während letztere aus Not oder aus größerer erzieherischer Weisheit fast von Kindheit an Bürde und Segen regelmäßiger Arbeit im Haushalt oder gar auf dem Felde kennen lernen und dabei ihren Körper entwickeln und abhärten, hat's das amerikanische Mädchen bequemer. Während der Schuljahre sitzt sie hinter den Büchern, oder an der Handarbeit, und nicht selten am Klavier, nur hie und da hilft sie in leichter Hausarbeit; soll sie später verdienen helfen, so wählt sie wieder Arbeit, die mehr Fertigkeit als Kraft fordert. Somit ist sie auch weniger geneigt, den Diakonissen-Beruf zu ergreifen, der unter Umständen große Anforderungen auch an körperliche Ausdauer stellt; macht sie trotzdem den Versuch, so fällt ihr das Ungewohnte schwer, enttäuscht wendet sie sich ab und verbreitet den Eindruck, das Mutterhaus verlange zu viel. Dadurch haben sich auch schon aufrichtige Freunde der Diakonissensache zu ungerechter Kritik der Methoden des Mutterhauses verleiten lassen. Wohl erkennt dieses die Versorgung der im Dienst alt oder invalide gewordenen Schwestern, sowie möglichste Schonung der angegriffenen, als eine heilige Pflicht an, aber es kann nicht Personen in die Schwesternschaft aufnehmen, die gewöhnlicher Frauenarbeit nicht einmal körperlich gewachsen sind. Weit davon entfernt, unsere Jungfrauen als Schwächlinge hinzustellen, heben wir doch diesen Zug unseres amerikanischen Lebens hervor als ein Moment, dem Rechnung getragen werden muß. Tatsache ist, daß durchschnittlich das amerikanische Mädchen an Fähigkeit und an Willigkeit zu anstrengender körperlicher Arbeit dem europäischen bedeutend nachsteht, woraus ebenfalls sich unsere geringere Zunahme zum Teil erklären läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Einsegnung.

Das Pfingstfest bildete, auch abgesehen von seinem hohen kirchlichen Charakter, einen der gesegnetsten Höhepunkte in unserm Anstaltsleben: die Probeschwestern Anna Mayer, Marie Wizemann, Elfriede Kunitz, Marie Gerndt und Mary Cassel wurden nach etwa 6—8 jähriger Probezeit als Diakonissen eingesegnet. Die vorhergehende Woche war ganz der

stillen Sammlung gewidmet und der Vertiefung in Gottes Wort und in die Grundgedanken der Diakonie unter der Anleitung des Pastors und der Oberin. Möge auch diese Zeit, wie ähnliche frühere, den eingesegneten Schwestern so fruchtbringend werden, daß sie zeitlebens ihrer mit Freude und Dank gedenken. Am Pfingstnachmittag um 4 Uhr fand in der Kapelle die Einsegnung statt vor zahlreicher Versammlung, darunter die Beamten und Herren des Verwaltungsrates. Der Ansprache des Pastors lag das Wort Jesu Joh. 15, 16 zu Grunde, dessen drei Teile den Schwestern an's Herz gelegt wurden als Quellen des Trostes, des Eifers und der Kraft im Beruf. Nach dem Gesang der Schwestern: „Herr, laß sie von den Fünfen sein, die sich auf deine Zukunft freun und helle Lampen tragen!" traten die Genannten vor den Altar und beantworteten mit ihrem „Ja, mit Gottes Gnade und Hilfe" folgende Frage: „Seid ihr bereit, als Diakonissen in den Dienst der Barmherzigkeit an der Gemeinde des Herrn einzutreten und in Treue, als vor Gottes Augen, die Pflichten dieses Berufs nach den Ordnungen unserer lutherischen Kirche und eures Mutterhauses mit allen vom Herrn geschenkten Kräften zu erfüllen und dabei, so lange euch der Herr in diesem Beruf läßt, in kindlichem und willigem Gehorsam den Anordnungen eurer Vorgesetzten nachzukommen?" Dem altkirchlichen Diakonissengebet folgte dann die Einsegnung der Schwestern unter Handauflegung. Erhebend wirkte an dieser Stelle der Gesang des Schwesternchors: „Jesu, Dir leb ich, Jesu, Dir sterb ich" u. s. w. Mit dem Gemeindegesang: „Bei Dir, Jesu, will ich bleiben, stets in Deinem Dienste stehn" und dem Segen, schloß die bedeutungsvolle Feier.

Somit ist nun die Zahl unserer eingesegneten Schwestern auf 56 gestiegen, denen 15 Probeschwestern zur Seite stehen, eine verhältnismäßig kleine Zahl. Unter stetem Flehen zum Herrn, in dessen Dienst wir stehen und der Menschenherzen nach seinem Wohlgefallen lenkt wie Wasserbäche, ergeht der Ruf: „Kommt und helft uns!" immer wieder, auch hiermit an die vielen tüchtigen und gottesfürchtigen Jungfrauen unserer Kirche, die eigentlich gar keinen bestimmten Beruf haben und die ihre Gaben als Diakonissen doch zum eignen Segen wie zur Ehre Gottes und dem Heil des Nächsten anwenden könnten. Manche haben wohl schon längst eine Neigung, ja einen direkten Zug dazu verspürt, können sich aber noch nicht zum entscheidenden Schritt aufraffen. Ihre besten Jahre verstreichen fast zwecklos, während andere Jungfrauen in treuer Hingabe an den Herrn im Dienst der Liebe sich nach weiteren Helferinnen vergebens umschauen, und allein durch Gottes wunderbare Kraft unter der wachsenden Last der Arbeit aufrecht erhalten bleiben. Gott sei Dank, daß angesichts alles dessen doch noch Jungfrauen bereit sind, nach mehrjähriger Probezeit die Diakonie als Lebensberuf zu erwählen, da doch bei ihrer Jugendkraft und ihren Kenntnissen sich ihnen allenthalben Arbeitsgebiete öffnen würden. Das ist nicht nur ein Beweis, daß sie Gottes Gnade nicht vergeblich empfangen haben, sondern auch, daß der Beruf selbst, besonders für das innere Leben, manchen Segen birgt, den man sonst schwerlich findet. Möge es Gott bald gefallen, uns zu den schon in der vorigen Nummer erwähnten neu eingetretenen Probeschülerinnen noch weitere für den nächsten Kursus zuzuführen!

Anstalts-Chronik.

In Cape May Point haben wir diesen Sommer die geräumige Floral Villa gemietet, und damit unsern Schwestern den Aufenthalt in diesem lieb gewordenen Badeort doch ermöglicht. Schwester Wilhelmine, die langjährige Hausmutter unserer Villa Lankenau, hat mit großer Mühe das Haus heimisch zu machen versucht, doch bleibts ein Notbehelf, der den Wunsch der Schwestern nach dem baldigen Wiederaufbau unserer Villa nur noch steigert. Ob solches des vom Meer gefährdeten Strandes wegen ratsam sein wird, soll vom Verwaltungsrat in einer Extra-Versammlung am 22. Juni an Ort und Stelle beraten werden. Alle hoffen, daß die Frage günstig entschieden werden kann.

Die Schwestern Hannah Christmann, Marie Wizeman, Bertha Müller, Marie Fink und Louise Kluß genießen gegenwärtig ihre Ferien in der Floral Villa. Schwester Elise Schlüter weilte eine Woche dort und reiste am 16. Juni nach Mars, Pa., zur Uebernahme des daselbst erbauten Waisenhauses der Ohio Synode. Näheres über diese Anstalt später. Die Schwestern Katie Mauntz und Marie Munz haben ihre Ferien in Ohio zugebracht und stehen wieder rüstig in der Arbeit. Schwester Margarete Weller, die Leiterin des Hospitals in Allegheny, konnte auch auf zwei Wochen zur Erholung fort, und wird den Rest ihrer Ferien später nehmen.

Nach Deutschland reisten die Schwestern Margarethe Heimbockel und Hedwig Sommer am 10. Juni über Baltimore mit der „Breslau", und am 13. über New York mit dem „President Grant" die Schwestern Frieda Bröcker und Johanna Hertel in Begleitung von dem langjährigen Freunde unseres Hauses, P. Th. Meier von Toledo mit seiner Tochter. Mehrere Jungfrauen, besonders frühere Schülerinnen unserer Töchterschule, haben sich ebenfalls angeschlossen und bilden somit eine ganz ansehnliche Reisegesellschaft. Der treue Vater im Himmel wache über sie, geleite sie alle sicher hin und her und segne an ihnen das Viele, das sie im alten Vaterlande sehen und erleben werden.

Frau Oberin reiste am 15. Juni auf eine Woche nach Allegheny und Mars, die dort stationierten Schwestern zu besuchen; wie sie auch zuvor mehrere Tage bei den Schwestern in Easton war. Möge der Besuch ihr zugleich etliche Tage der Erholung bringen!

Zwar müssen wir noch die Schwestern Anna Marie Enderlein und Amalie Hartwig auf der Krankenliste führen, doch gehen beide durch Gottes Gnade ihrer Genesung entgegen. Sie müssen sich noch sehr schonen, können aber unsern herrlichen, parkartigen Garten schon genießen. Mögen beiden die köstlichen Wochen der Genesung, da man gleich frei ist von Schmerzen wie von Arbeit, eine rechte Rüstzeit zur weiterem gottergebenen Dienste werden.

Das Schuljahr ist nun auch zu Ende.

Am 12. Juni schloß der Kindergarten mit einer hübschen Feier, der aber der Pastor wegen der in Allentown, Pa., stattfindenden Synode nicht beiwohnen konnte.

Die Töchterschule schloß am 17. Juni in üblicher Weise. Da die Juli-Nummer fast ausschließlich der Schule gewidmet ist, verschieben wir bis dahin die Berichte über die Einzelnheiten.

Am Kindergarten-Kursus nahmen in diesem Jahre teil die Frls. Emma Kauffeldt, Henriette Lemke, Lena Gerdsen und Olga Hennigs. Letztgenannte kehrt zu ihrem Vater zurück, Herrn P. Hennigs in Palmer, Kansas; die erstgenannte wird im nächsten Schuljahr Schwester Anna Meier als Hilfslehrerin vertreten; die anderen beiden haben schon Stellen für den Sommer angenommen, stehen aber noch fürs kommende Schuljahr Gemeinden als Kindergärtnerinnen zur Verfügung. Zu näherer Auskunft sind wir gern bereit.

Ein seltenes Jubiläum.

Am 22. April feierte die geschätzte Oberin des Neuendettelsauer Mutterhauses, Schwester Marie Stählin, ihr silbernes Amtsjubiläum. Durch Gottes Gnade hat sie der Schwesternschaft mit so viel Weisheit und Liebe vorstehen dürfen, und dabei so viel Geduld und Demut bewiesen, daß der Segen ihres Einflusses weit über die Grenzen ihres eigenen Kreises hinaus empfunden ist. In der Festrede konnte Herr Rektor Bezzel ihr bezeugen: „Sie haben von einem, der da Herr ist über alle, lernen wollen und können und gelernt, daß wer unter den Seinen gewaltig sein will, dienen muß und haben nicht dadurch, daß Sie anordneten und befohlen, sondern durch immer mehr sich vertiefende und verneuende Kraft des Dienens allen, die eines guten Willens waren, ein kräftiges Vorbild gegeben und darin unter Ihren Schwestern die oberste Stelle einnehmen wollen, daß Sie die geringste einzunehmen sich nicht scheuten."

Der Herr erfreue sie noch lange durch manche weitere Frucht ihrer Arbeit, und lasse sie am Ende ihres durch Mühe und Arbeit köstlichen Lebens eingehen zur ewigen Freude!

Wir können aber auch nicht umhin, dem Mutterhause selbst unsere Freude auszusprechen über die große Gnade, bei mehr als fünfzigjährigem Bestande noch seine zweite Oberin zu haben, die, ganz unter Löhe für dieses hohe Werk erzogen, mit einer Reihe älterer Mitschwestern die lebendige Tradition des Hauses bildet. Angesichts des mehrfachen Wechsels in der Leitung aller unserer amerikanischen Mutterhäuser, können wir jenen Vorzug wohl um so mehr schätzen und dabei inbrünstig flehen: „Herr, erhalte Du Kraft und Treue!"

Im Gegensatz zu obigem berührt um so tiefer die eben eingelaufene Nachricht von dem Tode der Oberin des Mutterhauses in St. Petersburg, Diakonisse Emmy Fuß, die am 14. Mai an Typhus starb. Sie stand

noch in der Frische ihrer Jugendkraft, war auch letzten September auf der Konferenz in Kaiserswert, wo Schreiber dieser Zeilen besonders den Pastor jenes Hauses, Rektor H. Findeisen, kennen lernte. Nur zweiundeinhalb Jahre hatte der Herr ihr vergönnt, ihrer Schwesternschaft vorzustehen. Mit der Versicherung unserer herzlichen Theilnahme weisen wir hier auf Phil. 4, 6.

Im Schulzimmer des himmlischen Vaters.

1. Was hast Du mir zu sagen,
Mein Meister in der Höh'?
So will ich wieder fragen,
Bis ich Dich ganz versteh'.
,,Warum hast Du gehemmet
Auf's neue meinen Lauf?
O sage mir die Antwort,
Ich warte still darauf."

2. ,,Mein Kind, ich mußte führen
Dich in die Wüste fort,
Allein mit Dir zu reden
An einem stillen Ort.
In all' dem wirren Treiben
Der Unruh' um Dich her,
Da konntest meiner Stimme
Du lauschen nimmermehr.

3. Du warest in Gefahren,
Die Du wohl nicht geahnt
Und hörtest nicht mein Rufen
Das leise Dich gemahnt.
So muß' ich ,,Halt" gebieten
Und Dich durch diesen Schmerz,
Aus dem Gedränge ziehen,
Ganz nahe an mein Herz.

4. Nun sieh' mir in die Augen,
Und geh' nicht wieder fort,
Und glaube meiner Liebe,
Und höre auf mein Wort.
Nun beuge Dich geduldig
Auch meiner heil'gen Zucht,
Damit an Dir kann reifen
Des Geistes süße Frucht."

5. ,,Ich habe Dich verstanden,
Mein Meister und mein Freund,
Und will Dir freudig danken,
Daß Du's so gut gemeint;
Nun will ich in der Stille
In Deine Schule gehn.
Dabei in Deiner Schöne
Dich meinen König sehn."

Aus den Eisenacher Blättern.

Quittungen.

1908.

Frau Augusta Rodemann — Josephine Jaehnel — Anna Kleiner — Marg. Kunzmann — Wm. Mahlon — Mrs. K. Pahl — Mrs. F. Schweikert — John Soller Sr. — Mary J. Franing — Frederick Bauer — Mrs. Henry Kast — Rev. H. Sauder — Rev. Linz — Mrs. Gieser — Miß Marie Ebert — Miß Louisa König.

1909.

Rev. P. F. Becker — Miss Ida Veit — Mrs. E. Barfod — Rev. O. Hartmann— Mrs. Barclay.

1910.

Rev. H. D. Kraeling — Sophie Tachirley — Rev. H. Hesemann.

1911.

Rev W. Arndt — Rev. J. H. Ritter — Rev. J. J. Abele.

1912.

John Lindner.